

Peter Geißler (Hg.)
Sternstunden

Therapie & Beratung

Peter Geißler (Hg.)

Sternstunden

Daniel Sterns Lebenswerk in seiner Bedeutung für Psychoanalyse und Psychotherapie

Mit Beiträgen von Beatrice Beebe, Jörg Clauer, Peter Geißler,
Ernst Kern, Steven H. Knoblauch, Sebastian Leikert,
Maria Steiner Fahrni, Sabine Trautmann-Voigt,
Bernd Voigt und Jochen Willerscheidt

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2016 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Porträt von D. Stern (Fotografie Wiener SFU, Prof. Pritz)

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von

Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2451-0

Inhalt

Einführung <i>Peter Geißler</i>	7
Daniel Sterns Entwicklungstheorie Grundlage für eine fortschrittliche psychoanalytische und psychotherapeutische Behandlungspraxis <i>Maria Steiner Fahrni</i>	17
Daniel Stern: Mikroanalyse und die Empirische Säuglingsforschung <i>Beatrice Beebe</i>	45
Von Lebensbewegungen und Begegnungsmomenten Entwurf einer individualpsychologisch spezifizierten Kinder- und Jugendlichenanalyse <i>Jochen Willerscheidt</i>	69
Sternstunden Wirkungen von Sterns Lebenswerk auf Bioenergetische Analyse (BA) und Psychoanalyse (PA) <i>Jörg Clauer</i>	107

Daniel Stern als Brückenbauer einer integrativen Psychotherapie	145
Erste Begegnung 1995, nachhaltige Wirkung bis 2015 <i>Sabine Trautmann-Voigt & Bernd Voigt</i>	
Die Form der Sonate	169
Implizites Entwicklungswissen der Musik und das Veränderungsmodell der Boston Change Process Study Group <i>Sebastian Leikert</i>	
<i>What we missed</i>	189
Stern über Regression und Affekt <i>Steven H. Knoblauch</i>	
Die körperpsychotherapeutische Perspektive in der Personzentrierten Traumatherapie vor dem Hintergrund des Stern'schen Modells der Selbstentwicklung	205
<i>Ernst Kern</i>	
Autorinnen und Autoren	255

Einführung

Peter Geißler

Einer Sternstunde der ganz besonderen Art verdankt sich die Entstehung des vorliegenden Buches. Es handelt sich um ein ganz und gar ungeplantes Buchprojekt. Die Idee entwickelte sich spontan in der Intensität einer Diskussion unter Kollegen über das Ableben Daniel Sterns in seinem 78. Lebensjahr, am 12. November 2012. Unser gemeinsamer Eindruck war, dass der Tod dieses so bedeutungsvollen Mannes innerhalb der psychoanalytischen und psychotherapeutischen Fachwelt eine vergleichsweise geringe Resonanz auslöste, was uns angesichts der aus unserer Sicht enormen Bedeutung seines Lebenswerks verwunderte.

Ein Grund dafür mag sein, dass Stern außerhalb der Psychoanalyse vielleicht nicht jenen Bekanntheitsgrad erreicht hatte wie innerhalb der psychoanalytischen Community. Innerhalb derselben wurde er jedoch von einigen mächtigen Vertretern wie ein Verräter, wie ein »Judas« behandelt (vgl. dazu die Diskussion zwischen Daniel Stern und André Green, 2000). Mit Sterns Ideen war nämlich eine gewisse »Entmachtung« des Kognitiv-Sprachlichen verknüpft, weil er sich im Zuge seiner videogestützten Säuglingsforschung in fundamentaler Weise mit der nonverbalen Domäne auseinandersetzte und mittlerweile als ein Wegbereiter für die Aufwertung des »impliziten Wissens« gegenüber dem expliziten Wissen betrachtet werden kann.

Daniel Stern hätte sich vermutlich gefreut miterleben zu können, welche tiefgreifende Wirkung sein Werk bei Kolleginnen und Kollegen unterschiedlicher Fachrichtungen hinterlassen hat. Das vorliegende Buch soll davon Zeugnis ablegen. Es kommen in diesem Buch Vertreter der Bioenergetischen Analyse, der Tanztherapie, der Personenzentrierten Psychotherapie, der Psychoanalyse, der analytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie sowie der analytischen Körperpsychotherapie zu Wort – jeweils mit unterschiedlichen Schwerpunk-

setzungen. Ihnen allen sei an dieser Stelle ganz herzlich für ihr Engagement gedankt.

Im Versuch, Daniel Sterns Konzepte zu würdigen, wird in diesem Buch viel von nonverbalen Prozessen die Rede sein – von Lebensbewegungen, affektivem Geschehen und Vitalitätsaffekten; von Kraft, Energie und Intensität; kurzum vom Lebendigen und all seinen vielfältigen Äußerungs- und Verwandlungsformen, die man oftmals viel besser *erfahren* als in Worte fassen kann. Stern kann man vielleicht sogar als Mitstreiter für eine holistische Theorie des Lebendigen sehen. Der Leser wird hinter einigen seiner Thesen ein dauerhaft wirksames Geschehen erkennen können, das mit Begriffen wie Verwandlung, Transformation, Entwicklung oder Evolution umschrieben werden könnte. Entscheidend ist: Diese Prozesse *wirken*, ob wir sie nun in Worte fassen oder nicht, im Sinne eines ganzheitlichen *Wirkgeschehens* (vgl. Geißler & Heisterkamp, 2007, 2013). Vielfach ist es weder möglich noch von Bedeutung, die betreffenden Prozesse zu versprachlichen. Stern steht daher für ein Paradigma, das an den Grundfesten des psychoanalytischen Geschehens rüttelt.

Ich verzichte in dieser Einleitung auf eine umfassende Einführung in die Beiträge dieses Buches und begnüge mich mit wenigen Stichworten und Andeutungen. Gemäß ihrer jeweils individuellen Schwerpunktsetzungen zentrieren sich die einzelnen Autorinnen und Autoren auf unterschiedliche Aspekte und Konzepte.

Für *Sebastian Leikert* ist Daniel Stern beispielsweise ein musikalischer Forscher, der in der Musik eine Metapher für therapeutische Veränderungsprozesse erkannt hat. Leikert führt die Untersuchung von Verwandlungs- und Veränderungsprozessen in Musik und Psychotherapie fort und landet bei Organisationsformen präverbaler Geschehens, für die er selbst eine eigenständige Begrifflichkeit entwickelt hat – die kinästhetische Semantik.

Der personenzentrierte Psychotherapeut *Ernst Kern* sieht im Entwicklungskonzept Daniel Sterns ein allgemeines Prozessmodell, das er – vor allem im Hinblick auf die Behandlung posttraumatischer Belastungsstörungen – für die Personzentrierte Psychotherapie fruchtbar macht. Er beschäftigt sich dabei intensiv mit körperlichem Geschehen und nutzt hier Daniel Stern als eloquenten Vordenker.

Der Bioenergetiker und Psychoanalytiker *Jörg Clauer* fokussiert in seinem Beitrag unter anderem auf den Begriff »Bewegung«, den er mit Stern als »Infrastruktur« der Entwicklung betrachtet. Als Bioenergetiker interessiert ihn ebenso der Zusammenhang mit dem Begriff der »Kraft«: Mit Stern hebt er hervor, dass die Paarung von Kraft mit Bewegung eine nicht-zerlegbare und unmittelbare

Erfahrung darstellt, die mit den Dimensionen von Zeit, Raum und Intentionalität/Gerichtetheit die Gestalt der »fundamentalen dynamischen Pentade der Vitalität« bildet.

Der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut *Jochen Willerscheidt* findet in Lebensbewegungen und Begegnungsmomenten Parallelen zu Alfred Adlers Ansichten über das Seelische, wobei an dieser Stelle anzumerken wäre, dass der Begriff »Lebensbewegung« ursprünglich auf Alfred Adler selbst zurückgeht.

Der Beitrag von *Maria Steiner Fahrni* handelt von Sterns Erforschung früher Austauschprozesse in der Mutter-Kind-Beziehung mithilfe mikroanalytischer Methoden, die Stern zur Erkenntnis führten, dass der Einfluss der Mutter auf das Kind nicht, wie früher angenommen, als einseitiger, hierarchischer Prozess verstanden werden kann, sondern als ein von beiden Beteiligten gestaltetes, dialogisches Geschehen. Parallelen zum psychotherapeutischen Geschehen werden nahegelegt, und die Autorin skizziert sie anhand eigener Schwerpunktsetzungen.

Aus der Sicht von *Steven Knoblauch* werden die beiden Dimensionen Regression und Affekt innerhalb der Psychoanalyse häufig immer noch falsch verstanden. Der Autor bezieht sich hier auf die von Stern konzipierten Rigs als präverbale Repräsentationsformate. Es handelt sich bei den Rigs um invariante Muster, konstituiert durch ein »polyrhythmisches Gewebe von Vitalitätsaffekten«, wobei es sich dabei in keinerlei Weise um »Primitives« handelt, sondern um nonverbale, verkörperte, physiologische »Registerrmodalitäten«. Der Autor skizziert einen Typus von cross-modal interaktiver Formgebung, wie er sich ebenso kontinuierlich in jeder psychoanalytischen Beziehung darstellt.

Beatrice Beebe leitet ihren Beitrag mit Sterns Bemerkung ein, dass die erlebte Mikro-Welt immer wahrgenommen wird, dass sie aber nur selten bis ins Bewusstsein vordringt. Sterns Mikroanalysen der Interaktion münden in die Konzeption eines vorhersagbaren Interaktionssystems zwischen Mutter und Säugling, das auf *Erwartungen* fußt. *Beebe* beschreibt, wie Stern seine Konzepte schrittweise weiterentwickelte und in einer »Veränderung miteinander« anlangte, einem reziproken dyadischen Prozess über die Zeit, in dem sich jeder der Partner (auch innerhalb therapeutischer Prozesse) mit dem anderen verändert, jedoch auf einer dem Verbal-Kognitiven schwer zugänglichen Ebene – das heißt in dynamischen Mikroveränderungen in der Intensität, die uns erlauben, automatisch und bewusstseinsfern zu fühlen, was der andere wahrgenommen hat.

Sabine Trautmann-Voigt und *Bernd Voigt* streichen in ihrem Beitrag heraus, was Stern seinerzeit über das explizite und das implizite Wissen klarstellte: Explizites Wissen ist verbal, deklarativ; es handelt sich um Äußerungen zu Dingen; es ist symbolisch. Explizites Wissen ist bewusstes oder vorbewusstes Wissen, kann

aber auch unbewusst sein. In diesem Fall wäre es verdrängt, kann jedoch plötzlich wiederauftauchen. Implizites Wissen aber stellt sich ganz anders dar. Es ist weder verbal noch symbolisch. Es ist unbewusst, aber keineswegs verdrängt. Man denkt einfach nicht daran. Es ist auch gar nicht erforderlich, implizites Wissen in Worte zu fassen. Auch mit einem verbalen symbolischen Verfahren ist es nicht zu behandeln. Es ist einfach eine andere Form von Wissen. Durch diese wichtige Unterscheidung, so die beiden Autoren, entwirft Stern eine ganzheitliche Sicht auf den Menschen, die die Bedeutung des Körpers und des Körpererlebens auf andere Weise gewichtet als in therapeutischen Zugängen, die auf das sprachliche, auf die Macht der »Deutung« fokussieren. Im Prinzip eröffnet Stern, ohne es selbst in dieser Weise angedacht zu haben, den Weg hin zu einer Setting-Öffnung, das heißt zu einem Interaktionsraum, die gleichsam die Bühne freilegt für die Vielfalt an impliziten Austauschvorgängen, wie sie sich während *handelnder Inszenierungen* entfalten können. Damit ist keineswegs eine einseitige Betonung der Möglichkeit der körperlichen *Berührung* gemeint, sondern die reiche Palette an Möglichkeiten des Miteinander-Seins, wenn die Körper von Patient und Therapeut *in Bewegung* kommen können. Es geht, mit anderen Worten, um ein latentes Potenzial an Ausdrucksformen des Lebendigen, das künftig auch innerhalb psychoanalytischer Therapieprozesse noch fruchtbarer gemacht werden könnte als bislang.¹

So unterschiedlich die Beiträge hinsichtlich Stern'scher Konzepte und des jeweiligen methodischen Blickwinkels sein mögen, aus allem kommt recht klar heraus: eine neue Welt der Mikrodimension menschlicher Interaktion, die Stern mit wissenschaftlichen Methoden zugänglich machte. Auch wenn manche Skeptiker die aus diesen Beobachtungen abgeleiteten Schlussfolgerungen als pure »science fiction« bezeichnen mögen (z. B. Green, 2000), so ist doch festzuhalten, dass die Säuglingsforschung heute als das erste schulübergreifende Paradigma zu betrachten ist und dass Stern in dieser Hinsicht wohl *die* Schlüsselfigur war.²

Meine eigene erste Begegnung mit Daniel Sterns Schriften fiel in die bioenergetische Zeit Anfang der 1990er Jahre. Damals wurde ich vom Vorstand der bioenergetischen Gesellschaft beauftragt, ein »Einreichpapier« zu verfassen. Zweck einer solchen Schrift sollte es sein, der Bioenergetischen Analyse als eigenständige und wissenschaftlich fundierte Psychotherapiemethode zur öffentlichen

1 Die diesbezügliche konzeptuelle Arbeit wird seit vielen Jahren im »Steißlinger Kreis« getätigt; neuerdings hat sich parallel dazu eine weitere Arbeitsgruppe konstituiert, die AG-K2P: www.ag-k2p.info/.

2 Als weitere schulübergreifende Paradigmen gelten mittlerweile die Neurowissenschaften, die Evolutionsbiologie und das Achtsamkeitsparadigma.

Anerkennung vor dem österreichischen Psychotherapie-Beirat zu verhelfen. Etwa zeitgleich war ich damit beschäftigt, Beiträge für mein erstes Buch – *Psychoanalyse und Bioenergetische Analyse im Spannungsfeld zwischen Abgrenzung und Integration* (1995) – zu versammeln, und einer dieser Beiträge³ befasste sich mit der mir zu dieser Zeit noch unbekanntem Säuglingsforschung. In diesem Kontext wurde ich das erste Mal auf Daniel Stern aufmerksam. Nachträglich hatte diese Erstbegegnung den Charakter eines »Erwachens«. Als ich im Zuge der Niederschrift des »Einreichpapiers« mit seinem Buch *Die Lebenserfahrung des Säuglings* (1992 [1985]) konfrontiert war, wurde mir das Außergewöhnliche von Sterns Ideen in seiner Bedeutung für die Bioenergetische Analyse klar. Stern schien in diesem Buch Bereiche in Worte zu fassen – zum Beispiel in seiner Beschreibung der »zweischneidigen Funktion der Sprache« –, worüber wir als Bioenergetiker endlos diskutiert, jedoch nie eine passende Metasprache gefunden hatten. Sterns brillante Beschreibungen waren ein wahrer »Augenöffner«. Es war damals, Anfang der 1990er Jahre, der Beginn eines Siegeszuges der Säuglings- und Kleinkindforschung noch vor dem Hochkommen der Neurowissenschaften. Daniel Stern muss meiner Ansicht nach diesbezüglich als *der* Exponent dieser neuen Bewegung gewürdigt werden. Er stellte als Psychoanalytiker Brücken zum Körperpsychotherapeutischen in einer Art und Weise her, die mich damals wie heute tief beeindruckten. Stern schien in Worte zu fassen, was Bioenergetiker damals mit markigen Begriffen wie »Kopfigkeit« oder »mind fucking« auszudrücken versuchten, nämlich dass Sprache aber auch Denken sehr wohl im Dienste der Abwehr und des Widerstandes stehen können und daher nicht immer das Mittel der Wahl sind. Heute wird dies in manchen modernen psychoanalytischen Strömungen vielleicht ähnlich gesehen, damals jedoch schien es eine revolutionäre Idee zu sein.

Ich hatte die Gelegenheit, Stern »live« zu erleben. Obwohl er schon auch eine charismatische Figur war, trat er zugleich nie als »Prediger« einer neuen Weisheit auf oder als Verfechter einer Wahrheit oder Heilslehre. Stern war ein bescheidener Mann, sein Markenzeichen war sein unaufdringlicher Charme, gepaart mit klarem Denken und Mut zur Kreativität. Die erste Begegnung fand 1997 auf einer Tagung in Bonn statt, die zweite einige Jahre später auf einem Weltkongress in Wien. Obwohl ihn Körperpsychotherapien, wie zum Beispiel die Tanztherapie, durchaus interessierten, hat er sich meines Wissens nie in ex-

3 Kammerer-Pinck, E. (1994). Das Erleben des Säuglings. In P. Geißler (Hrsg.), *Psychoanalyse und Bioenergetische Analyse im Spannungsfeld zwischen Abgrenzung und Integration* (S. 25–30). Frankfurt a.M.: P. Lang.

pliziter Weise für eine Integration von Psychoanalyse und Körperpsychotherapie ausgesprochen. Dennoch hat er den theoretischen und konzeptuellen Boden für die analytische Körperpsychotherapie vorbereitet, das heißt für eine Erweiterung der Psychoanalyse in einem offenen Setting.

Auf dem Weltkongress in Wien berichtete er vom *Erregungsfluss und Zeit-erleben*. Seine Konzeption des auftauchenden und des Kern-Selbstempfindens bezeichnete er damals als »interaktives Welterleben«. Gern benutzte Stern die Metapher der Musik, um einen Eindruck zu vermitteln, wie man sich dieses interaktive Welterleben vorstellen kann. Er sagte damals:

»Man stelle sich ein neues Musikstück vor, das man noch nie gehört hat – jeder von uns spürt dabei etwas, auch wenn er kaum sagen könnte, was das Gespürte ist. Musik hat implizite Bedeutungen, die Emotionen hervorrufen, die wahrscheinlich bei den meisten von uns sehr ähnlich sind.«

Genauso sei es für das Baby: Es sieht seiner Mutter ins Gesicht, und nichts hat einen Namen, es gibt keine Konzepte, keine Kategorien. Es ist das Verhalten der Eltern sowie das eigene, die beide eine Art abstrakten Tanz ergeben, den man erst gemeinsam ausarbeiten muss. Alle Eindrücke fließen in einen hinein, und die Mutter ist etwas wie eine Ton-Licht-Schau mit impliziten Bedeutungen, die sofort erkennbar sind und die keine Verbalisierung brauchen, um verstanden zu werden.

Er berichtete uns weiter: Wenn wir Musik zuhören, geschehen verschiedene Dinge zur gleichen Zeit:

- a) Es gibt einen Tonfluss, der einen umspült und den man aufnimmt.
- b) Zur gleichen Zeit wird Erregung evoziert – ein Steigen und Sinken verschiedenster Gefühle, die durch die Musik erweckt werden.
- c) Es gibt ein Crescendo und Decrescendo der Aufmerksamkeit und Wachheit auf einer Mikroebene – die Musik wirkt auf unser physiologisches und psychologisches System ein, während man versucht all dies zu greifen.
- d) Man versucht, die basale musikalische Phrase zu erfassen; diese dauert in der klassischen westlichen Musik zwei bis sechs Sekunden. Man versucht in dieser Zeit, die melodische Linie der Phrase zu greifen, als Globalität, als einzelnes Stück, als Muster, als Prototyp, um Wiederholungen davon, aber auch Variationen zu erkennen. Und all dies muss jetzt sofort geschehen, nicht im Nachhinein.

Bei vielen Interaktionen in der Psychotherapie geht es um das unmittelbare »Hier und Jetzt«, um das sofortige Erkennen und Bilden eines Prototyps – im un-

mittelbaren Erleben. Dieses »Hier-und-Jetzt«-Erleben und die Schwierigkeit, es angemessen zu versprachlichen, ist für alle jene, die körperpsychotherapeutische Selbsterfahrung haben, ein ubiquitärer Erfahrungsbereich. Stern gelang es eindrucksvoll, dafür Begriffe zu finden.

Um die Besonderheit dieser frühen Interaktion zu verstehen, ist es laut Stern, wie er uns in Wien weiter berichtete, notwendig, unser alltägliches Zeitkonzept zu verändern. Normalerweise sprechen wir von Zeit im griechischen Sinn, von »Chronos«: Die Zeit ist eine Linie, und auf dieser gibt es einen Punkt, der den gegenwärtigen Moment darstellt. Dieser Punkt bewegt sich ständig weiter, er frisst die Zukunft und lässt die Vergangenheit zurück. Der gegenwärtige Moment ist in diesem Konzept etwas sehr dünnes, so dünn, dass es kaum eine Gegenwart gibt.

In der verbal zentrierten Psychotherapie tun wir oft so, als ob gar nichts »jemals jetzt« geschieht. Wir setzen nur im Nachhinein Fragmente zusammen, weil wir Symbole und Worte haben, mit denen dies möglich ist. Mit Worten kann man tatsächlich *Nachträgliches* gut zusammensetzen – man kann das aber nicht, wenn man Musik hört, und ein Baby kann diese verbale Integration nicht im Nachhinein machen, weil es noch keine Worte gebrauchen kann.

Ein anderes Zeitkonzept fanden wir bei Philosophen des 19. Jahrhunderts. Der gegenwärtige Moment war bei ihnen etwas Spezielles; er hatte eine Dauer und war nicht so »dünn« wie Chronos. Wenn Musiker über musikalische Phrasen sprechen, meinen sie genau das: Die Phrase dauert vom Horizont der Vergangenheit zum Horizont der Zukunft – aber beide gehören noch zur Gegenwart! Es ist wie eine »Welle«, die sich in der Gegenwart ereignet, und es geschieht genau in dieser Zeit, dass man die Essenz des Ganzen, die melodische Phrase fassen kann. Vergleichbar ist dieses gegenwärtige Erfassen in einem breiten Zeitkonzept mit der Gestik und dem Gesichtsausdruck, der sich bei Menschen formt und wieder verschwindet und den das Baby versucht unmittelbar jetzt zu greifen. *Das* ist das wesentlichste Merkmal, wie ein Baby eine Interaktion mit der Mutter wahrnehmen kann.

Ein Baby kann außerdem Muster sehr gut erkennen. Immer wenn eine Interaktion geschieht, kann es sehr schnell die invarianten Eigenschaften erkennen. Es kann in Kürze einen Prototyp darüber ausbilden, wie es ist, mit jemandem in Interaktion zu sein – eine Kategorie für eine repetitive Interaktion. Sobald dies geschehen ist, können die Variationen des Verhaltens identifiziert werden, genau wie bei der musikalischen Phrase.

Aber nicht nur mimische und gestische Verhaltensweisen fasst das Baby auf diese Art und Weise – ebenso geht es während spielerischer Aktivitäten mit der Mutter vor, indem es versucht, die typische Art und Weise, *wie* die Mutter mit

ihm spielt, zu erfassen. Es handelt sich bei diesen Spielen, zum Beispiel den international und überkulturell sehr beliebten Kitzelspielen, um *Zeitspiele*. Grundlage dieser Zeitspiele ist die zeitliche Präzision des Nervensystems, die zu einem Gefühl für Takt und Rhythmus führt.

Beispielhaft und zum großen Vergnügen der Zuhörer schilderte Stern damals das Spiel »Ich krieg dich!« Das Baby liegt da, und die Mutter sagt immer wieder »Ich krieg dich«, und irgendwann lachen beide. Wie geht die Mutter dabei vor? Sie sagt zum ersten Mal, zum zweiten Mal, vielleicht zum dritten Mal, in etwa gleichen zeitlichen Abständen voneinander »Ich krieg dich!« Das Baby baut aufgrund seiner schon im Mutterleib vorhandenen Fähigkeit, Zeitintervalle zu erkennen, eine Erwartung auf, wann das nächste »Ich krieg dich!« kommen wird. Dann schafft die Mutter die erste Variation. Sie verlängert das Zeitintervall, und damit verletzt sie die Erwartung des Babys. Die Aufregung und die Vorfreude des Babys werden dadurch größer, wie bei jeder melodischen Linie. Das Baby »denkt«: Gut, ich habe mich geirrt. Es passt seine Erwartung der veränderten Erfahrung an und stellt sich auf die erfahrene Verzögerung ein. Was macht die Mutter? Sie weicht nochmals ab, wartet noch länger, bis sie sagt: »Ich krieg dich!«

Das Baby erwartet nun, dass das nächste »Ich krieg dich!« noch später kommen wird. Was macht die Mutter? Sie verzögert ein weiteres Mal, verkürzt für das Baby überraschend das Zeitintervall und sagt: »Hab dich!« Sie ist also schon wieder abgewichen, und das Baby explodiert in Gelächter. Der Zeitpunkt wird dabei von einer durchschnittlich guten Mutter so präzise gewählt, dass das Baby weder zu weinen beginnt noch Langeweile empfindet. Mutter und Baby sind hier zeitlich aufeinander exakt abgestimmt.

Wir Zuhörer waren damals begeistert, *was* Daniel Stern uns erzählte und vor allem *wie* er es erzählte. Er war im Reden selbst ein großer Musiker, und es war sehr schön, ihm zuzuhören. Er setzte fort: Was geschieht mit der Erregung und Freude des Babys während dieses Spiels? Sie steigen allmählich an, bis sie eine Spitze erreichen (das Baby explodiert in Lachen) und dann wieder abfallen. Es geht hier also um die Fähigkeit des Babys, etwas zu repräsentieren, was auf Zeit basiert – und dieser Zeitbezug trifft ebenso auf Bewegungen, Gesten, Gesichtsausdrücke und Vitalitätskonturen zu. Es geht dabei nicht nur darum, Spiele zu spielen, sondern ganz allgemein um die Art und Weise, wie die Mutter das Baby beruhigt, füttert, die Windeln wechselt usw. Alles, was die Mutter tut, wie sie das Baby behandelt, wird irgendwie repräsentiert als Ereignisse, die invariante Eigenschaften und einen bestimmten Zeitfluss haben. All dies ist ein wichtiger Teil des Erlebens des Säuglings in der interaktiven Welt.

Sterns Lebenswerk kann meiner Ansicht nach in seiner Bedeutung gar nicht überschätzt werden. Wohl nicht ganz zufällig betitelte Martin Dornes einen seiner Artikel »Von Freud zu Stern« (Dornes, 1999). Es ist zu wünschen, dass das vorliegende Buch einen kleinen Beitrag dazu leisten kann, sich an einen großen Mann zu erinnern, an seine Errungenschaften anzuknüpfen und ihn auch im Herzen weiterzutragen.

Bedanken möchte ich mich bei Christina Geruschkat, Robert Ware, Anne Ware und Magdalena Ware-Spehr für die Übersetzung englischsprachiger Texte sowie bei Herrn Wirth vom Psychosozial-Verlag für seine Bereitschaft dieses Buch herauszugeben.

Literatur

- Dornes, M. (1999). Von Freud zu Stern. Klinische und anthropologische Implikationen der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie. *Psychotherapeut*, 44, 74–82.
- Geißler, P. & Heisterkamp, G. (2007). (Hrsg.). *Psychoanalyse der Lebensbewegungen. Zum körperlichen Geschehen in der psychoanalytischen Therapie. Ein Lehrbuch*. Wien, New York: Springer.
- Geißler, P. & Heisterkamp, G. (2013). *Einführung in die analytische Körperpsychotherapie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Green, A. (2000). Science und Science-fiction in der Säuglingsforschung. *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, XV(4), 438–466.
- Kammerer-Pinck, E. (1994). Das Erleben des Säuglings. In P. Geißler (Hrsg.), *Psychoanalyse und Bioenergetische Analyse im Spannungsfeld zwischen Abgrenzung und Integration* (S. 25–30). Frankfurt a. M.: P. Lang.

Daniel Sterns Entwicklungstheorie

Grundlage für eine fortschrittliche psychoanalytische und psychotherapeutische Behandlungspraxis

Maria Steiner Fahrni

Ausgangspunkt

Während einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft für körperorientierte Psychotherapie und Psychoanalyse im März 2014 entwickelte sich für einige von uns ein ungezwungener überaus heiterer Abend zu einer »Stern-Stunde«: Es war die Geburtsstunde der vorliegenden Gedenkschrift für Daniel Stern. Robert Ware, Peter Geißler, Thomas Fellmann und ich saßen an einem Tisch und wunderten uns, dass wir in Zeitschriften noch kaum Würdigungen des vor mehr als einem Jahr verstorbenen renommierten Säuglingsforschers und Psychoanalytikers Daniel Stern gefunden hatten. Obwohl Peter Geißler eben noch geäußert hatte, in einer »buchprojektfreien Zeit« bleiben zu wollen, ließen wir unseren Ideen freien Lauf. Am Schluss des Abends hatten wir ein Konzept zur Gedenkschrift vorliegen. Glücklicherweise war Peter Geißler schließlich doch bereit, die aufwändige Arbeit als Herausgeber auf sich zu nehmen, was für Sie als Leser und uns als Autoren ein Glücksfall ist.

Dass Daniel Stern zu einem meiner wichtigsten Lehrmeister wurde, hat sowohl mit meiner Lebensgeschichte wie auch mit meiner Ausbildung zu tun. In meiner frühen Kindheit war ich wegen einer Krankheit mehrmals länger im Spital. Um zu begreifen, was dort vor sich ging, lernte ich nonverbale Zeichen zu beobachten und versuchte, diese zu entschlüsseln. Dabei machte ich auch die für mich irritierende Erfahrung, dass sich offenbar mein inneres Empfinden häufig von demjenigen anderer Menschen, insbesondere von Erwachsenen, deutlich unterschied. Vor allem ihre Erklärungen führten bei mir oft nicht zu jener »Passung«, die ich gebraucht hätte, um so etwas wie emotionale Abstimmung zu erleben. Diese Erfahrungen mangelnder Übereinstimmung bildeten ein wichti-

ges Motiv für mein Psychologiestudium. Parallel zu meiner psychoanalytischen Ausbildung bildete ich mich auch in körperorientierter Psychotherapie und später in Video-Interventionstherapie (VIT) bei George Downing weiter. Mitte der 1980er Jahre kam ich in Kontakt mit Sterns Säuglings- und Kleinkindforschung. Diese Schriften begeisterten mich vor allem deshalb, weil ich in ihnen endlich Antworten auch auf Fragen aus meiner frühen Kindheit fand.

Persönlich erlebte ich Daniel Stern erstmals im Juli 1999 auf dem zweiten Psychotherapie-Welt-Kongress in Wien. Ich besuchte seinen mehrteiligen Workshop zum Thema »Was ist die Realität zwischen Mutter und Kind«? Die frühe Mutter-Kind-Beziehung charakterisierte er als ein »interaktives, intersubjektives, verbales und narratives« Geschehen. Schon damals sprach er darüber, welche Bedeutung seine Erkenntnisse aus der Säuglingsforschung für die Psychoanalyse und Psychotherapie haben könnten.

Besonders lebendig und eindrücklich sind mir meine letzten beiden Begegnungen mit Daniel Stern in Erinnerung. 2011 hielt er am GAIMH-Kongress in Wien den Eröffnungsvortrag zum Thema »Liebe wirkt«. Es berührte mich zutiefst, wie dieser von seiner Krankheit gezeichnete Mann mit seiner schwächer gewordenen Stimme seine originellen, sprühenden Gedanken über »Liebe« illustrierte: engagiert, selbstverständlich und mit seinem ihm eigenen subtilen Humor. Diese Erfahrung wiederholte sich ein halbes Jahr vor seinem Tod im Juni 2012 in Zürich, als er einen Vortrag über »Frühe Prägungen« hielt und sich danach während des ganzen dreitägigen Kongresses substanziell an den Diskussionen beteiligte.

Gegen Ende dieses Symposiums ergab sich für mich überraschenderweise die Gelegenheit, Daniel Stern um eine Widmung zu bitten. Ich sagte ihm, dass ich im Moment leider keines seiner Bücher bei mir hätte und streckte ihm mein Notizbuch hin. Nach kurzem Nachdenken schrieb er:

»I dedicate this book to Maria, that is to you.
So there is a double work: to receive and to read.
But since you wrote it, you are free to do as you wish.
Daniel Stern«